

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus – Internationaler Holocaust-Gedenktag 2024, 29.1.2024,

Gedenkstätte Sachsenhausen

Rede der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke

Sehr geehrte Damen und Herren,
lieber Herr Bartnikowski,

Schön, dass Sie nach Sachsenhausen gekommen sind, um mit uns den Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus und den 80. Jahrestag des Warschauer Aufstands zu begehen.

Besonders begrüßen möchte ich die Angehörigen der Überlebenden, die Damen und Herren Abgeordneten des Brandenburger Landtages, des Kreistages, der kommunalen Vertretungen sowie Frau Ministerin Nonnemacher,

Frau Staatssekretärin Henke aus Berlin und Frau Staatssekretärin Dr. Töpfer aus Brandenburg.

Herzlich begrüße ich den Landrat des Landkreises Oberhavel Herrn Tönnies und den Bürgermeister von Oranienburg Herrn Laesicke, die Vertreterinnen und Vertreter von Bundeswehr und Polizei. Vielen Dank, dass Sie wieder bei diesem Gedenken dabei sind.

Ich begrüße die Vertreterinnen und Vertreter der diplomatischen Missionen und der zivil-gesellschaftlichen Verbände, Initiativen, Vereinigungen, Gewerkschaften und Parteien, den Leiter der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und seine Stellvertreterin, Herrn Dr. Drecoll und Frau Dr. Ley.

Und herzlich willkommen heißen möchte ich auch die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums Panketal, von denen wir heute noch hören werden.

Kennen Sie Krzysztof Kamil Baczyński?

Er war 23, ein Dichter, Hoffnung der polnischen Literatur, einer von Hunderten polnischen Jugendlichen, die in den Straßenkämpfen des Warschauer Aufstands 1944 für die Freiheit des polnischen Volkes und gegen die nationalsozialistischen Besatzer kämpften.

In den ersten Tagen des Warschauer Aufstands und wenige Tage vor seinem Tod schrieb er in sein Notizbuch:

Sie trennten dich von Träumen, Sohn ...
Sie malten eine Landschaft dir aus Bränden ...
Sie strickten Augen dir, die rot verbluten ...
mit Gehängten säumten sie den Fluss ...“

Meine Damen und Herren,
an Krzysztof Baczyński, und an alle Opfer des Warschauer Aufstands 1944 wollen wir heute anlässlich des Holocaust-Gedenktages erinnern.

Es ist mir eine ganz besondere Freude, dass Sie, lieber Herr Bartnikowski heute bei uns sind und zu uns sprechen werden. Für uns alle hier ist es von besonderem Wert, Ihre Geschichte zu hören.

Lesend, hörend, erinnernd vergegenwärtigen wir uns, was geschehen ist, vergegenwärtigen wir uns die Schicksale der Opfer - am 27. Januar, dem Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, am 8. Mai, am 9. November, wie an vielen Tagen im Jahr, wenn unsere Wirklichkeit plötzlich und auf unerträgliche Weise die Erinnerung wachruft.

„Wir haben es mit einer unerträglichen Situation zu tun, wo das Unmögliche notwendig ist ...“, sagte Omri Boehm, deutsch-israelischer Philosoph, ehemaliger Mitarbeiter des israelischen Geheimdienstes, der im März dieses Jahres für sein Buch „Radikaler Universalismus. Jenseits der Identität“ den Buchpreis für europäische Verständigung der Leipziger Buchmesse erhalten wird. Omri Böhm hat die Vision von einem Israel für Juden und Palästinenser entworfen und streitet leidenschaftlich für diesen Traum.

In einer unerträglichen Situation wird das Unmögliche notwendig.

Was für eine Tiefe liegt in diesem Satz.

Eine ermutigende Wahrheit, die aufleuchtet, wenn Boehm sagt, dass sich aus der Anerkennung der Einzigartigkeit des Holocaust für uns in Deutschland eine universelle Verpflichtung für die Menschenrechte ableitet.

Wir können die Begreifbarkeit des Nationalsozialismus erlernen und dem Unerträglichen mit der Kraft des Unmöglichen antworten. Vielleicht sind wir schon mitten in einem neuen Anfang.

Wir können gar nicht anders, als die Erinnerung wachhalten. Das wollen auch Schülerinnen und Schüler vom Gymnasium Panketal, die heute dieses Gedenken mitgestalten und mit uns ihre Erfahrungen teilen werden, die sie in der Auseinandersetzung mit Objekten aus den Depots der Gedenkstätte Sachsenhausen im Kontext des Warschauer Aufstands 1944 gesammelt haben.

Der Gefallenen des Warschauer Aufstands durfte im sozialistischen Polen nicht gedacht werden. Erst 1989 wurde auf dem Warschauer Krasiński-Platz ein Denkmal für den Aufstand eingeweiht. Mittlerweile erinnern jedes Jahr am 1. August Gedenkfeiern in ganz Warschau an den Aufstand und seine Opfer.

Begonnen hatte der Aufstand am 1. August 1944, nur etwa ein Jahr nach dem Aufstand im Warschauer Ghetto.

Mehr als 40.000 Kämpfer der Armia Krajowa (der "Polnischen Heimatarmee"), unter Ihnen viele Jugendliche wie Krzysztof Baczyński, wollten in wenigen Tagen ihre Heimatstadt Warschau befreien.

Schnell hatten sie die halbe Stadt unter Kontrolle. Am 1. Tag wehten polnische Flaggen an den Toren der befreiten Straßen. Wenige Tage später bombardierten deutsche Soldaten die Stadt und legten die befreiten Viertel in Schutt und Asche, erschossen Frauen, Kinder, Babys. Krzysztof Baczyński, der junge Dichter vom Warschauer Aufstand klagt:

„O meine Jungen, wie können wir Welten erlösen durch eine einzige zerrissene Seele“ -
und in einem anderen Gedicht:

„Denn die Körper der Knaben kommen nicht mit
und die Finsternis steht und donnert und donnert.“

Wie sollte ein junger Dichter die Nationalsozialisten in ihrem Hass und Wahn aufhalten!

Der Warschauer Aufstand erzählt Geschichten von Heldenmut. Aber auch entsetzliche Geschichten von Leid und Tod. Geschichten, die uns das Herz schwer machen. Dennoch sind sie Teil der Wirklichkeit. Genauso wie

unsere Sprachlosigkeit, unser Verstummen, das Leid der Opfer und das Leid der Überlebenden. Sprachlosigkeit kann dem Schmerz ausweichen.

Aber der Schmerz lässt sich nicht überspringen. In der Dauerausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland versperrt ein schwarzer Kubus den Besuchern den Blick. Wie der schwarze Kubus stellt sich der Schmerz in den Weg.

Er mahnt unsere Verantwortung an. Diese Verantwortung, die aus unserer eigenen Geschichte kommt, gehört zu unserer Identität, ist eine Zukunftsaufgabe, gerade in einer Zeit, da unsere bisherigen Gewissheiten nicht mehr ausreichen.

Zukunftsangst, Krieg in Europa, Terroranschlag auf Israel. Krieg in Gaza. Die Überforderung, sich in der Unübersichtlichkeit der Konflikte dieser Welt ethisch zu orientieren, ohne die Schreckensereignisse durch Vergleich und Einordnung zu relativieren.

Die neuen Schreckensbilder vom Pogrom der Hamas am 7. Oktober, die Bilder aus Gaza, die Nachricht, dass Rechtsextreme und Neonazis die Deportation von Millionen Menschen aus Deutschland planen, überlagern sich mit den verstörenden inneren Bildern der Vergangenheit. Ohne Kontext geht es nicht.

Der Eindruck von Hilflosigkeit gegenüber dem Geschehen, Ohnmacht, Müdigkeit gegenüber eigenen Zukunftsperspektiven und den Perspektiven der Demokratie. Ganze Gruppen fühlen sich nicht mehr gehört, nicht mehr wahrgenommen.

Wir spüren es längst: Es ist nicht genug zu sagen, Rechtsextremismus, Antisemitismus hätten keinen Platz in unserem Land. Die Menschenfeindlichkeit hat sich ihren Platz gesucht.

Es ist nicht mehr genug, zu sagen: nie wieder. Wie haben es schon zu oft gesagt. So viele wichtige Projekte für Demokratie, gegen Rechtsextremismus, gegen Antisemitismus, unser Handlungskonzept Tolerantes Brandenburg, unser Bündnis für Brandenburg, Erinnerungsarbeit an Schulen. Nichts davon vergebens, aber auch noch mehr davon genügen nicht.

Wir müssen uns fragen, wie die Kraft der Erinnerung die Müdigkeit gegenüber der Demokratie überwinden kann. Dafür brauchen wir öffentliche Räume, ein Forum Erinnerungskultur, wo Geschichten der Opfer erzählt werden und lebendig bleiben, wo ein kulturelles Gedächtnis entsteht und aus ihm Entwürfe für die Zukunft.

Das ist unsere Aufgabe hier in Brandenburg, wo die Orte des Schreckens und der Erinnerung - Ravensbrück, Sachsenhausen, Lieberose, Belower Wald - vor unserer Haustür liegen.

Fast eine Million Menschen sind an den letzten beiden Wochenenden in deutschen Städten für Demokratie auf die Straße gegangen. Viele zum ersten Mal in ihrem Leben. In Hamburg, München, Köln. Dresden und Leipzig. In Berlin, in Potsdam, in Cottbus, aber auch in vielen kleinen Städten.

Die größten Demonstrationen seit der Friedlichen Revolution 1989. Menschen zeigen, dass Demokratie wehrhaft sein muss, dass aus Wahlumfragen nicht Wahlergebnisse werden müssen.

Es ist unabweisbar, dass Demokratie täglich neu erstritten werden muss, in Stadtverordnetenversammlungen, Gemeindevertretungen, im Kreistag und Landtag, in jedem politischen Amt, aber ebenso in Schulen, Sportvereinen und Unternehmen. Sich engagieren für Demokratie, das können alle Bürgerinnen und Bürger.

Die kollektive Kraft, die dafür notwendig ist, nennt der Jenaer Philosoph Hartmut Rosa SOZIALE ENGERGIE. Eine Energie, die aus gemeinsamen Aktivitäten und wie von selbst entsteht – beim Musizieren, im Gespräch oder in einer guten Zusammenarbeit.

Nicht so, dass die einen investieren und die anderen profitieren, sondern gerade andersherum. Alle investieren und alle profitieren an Zuversicht, Freundlichkeit, Phantasie, Ideen, neuen Impulsen. So wie bei einem gelingenden Gespräch.

Der junge Dichter von 500 Gedichten, Krzysztof Baczyński, träumte von seiner schönen Frau und wurde patriotischer Soldat, im Dienste des Volkes. Seine Epochenbeschreibung ist ebenso schlicht wie wahrhaftig:

„Man lehrte uns, es gibt kein Mitleid.

Man lehrte uns, es gibt kein Gewissen.

Man lehrte uns, es gibt keine Liebe.“

Er fiel am 4. August 1944 im Warschauer Aufstand. Lassen Sie uns Mitleid, Gewissen und Liebe lehren, leben und in uns selbst erkennen.

Vielen Dank.